



# Das Schweigen Gottes ertragen

Päpste und ihre Zweifel

Paul VI. – Johannes Paul I. – Johannes Paul II. –  
Benedikt XVI. – Franziskus

Herausgegeben von  
Stefan v. Kempis

Patmos Verlag



# Inhalt

## Vorwort

*Ein vorsichtiges Plädoyer für den Zweifel* 7

Franziskus 15

Benedikt XVI. 41

Johannes Paul II. 81

Johannes Paul I. 103

Paul VI. 111

Textrechtenachweis 127



## Vorwort

### *Ein vorsichtiges Plädoyer für den Zweifel*

Zwei-fel: Schon im Wort selbst steckt die Ambivalenz. Wo die klare Eins herrscht, da ist Einheit; sobald aber ein Anderes hinzutritt, beginnt Verzweigung, Zwiefältigkeit, eine Doppelung ins Ungewisse. »Nehmen wir das Wort *doubt*«, schrieb der irische Dramatiker Samuel Beckett, guter Kenner des Deutschen, in einem Essay: »Es vermittelt uns kaum eine sinnliche Andeutung des Zögerns, der notwendig werdenden Entscheidung, der sich nicht vom Fleck bewegenden (statischen) Unschlüssigkeit. Wohingegen das deutsche Wort *Zweifel* und weniger stark auch das italienische *dubitare*<sup>1</sup> dies tut.«<sup>2</sup> Wo es Menschen gibt, gibt es das Doppelte – und damit auch den Zweifel.

Joseph Ratzinger, der spätere Benedikt XVI., betont in seiner *Einführung in das Christentum*, dass das Glaubensbekenntnis aus einem Gespräch zwischen dem Priester und dem Bewerber um die Taufe entstanden ist; und er schließt daraus, dass zum Glauben der Dialog gehört. *Dia-logos*, da scheine der *logos* durch, das Wort.<sup>3</sup> Aber in »Dialog« klingt auch noch etwas anderes an, wenn man es grammatisch nicht allzu eng sieht, nämlich das griechische Präfix *di*. Da ist sie also wieder, die Beckett'sche Zwei; sogar hier in Ratzingers Glaubensformel versteckt sie sich.

1 Von lat. *duplus*, doppelt.

2 Zitiert nach: Manfred Milz, Samuel Beckett und Alberto Giacometti, *Das Innere als Oberfläche – ein ästhetischer Dialog im Zeichen schöpferischer Entzweigungsprozesse*, Würzburg 2006, S. 88.

3 Vgl. Joseph Ratzinger, *Einführung in das Christentum*, München 1968, S. 56.

Und damit sind wir schon mitten im Thema. Nicht um ungläubige Päpste geht es, sondern darum, dass auch den Stellvertreter Christi auf Erden mal Zweifel beschleichen, Zweifel an Gott, Zweifel am Leiden in der Welt, Zweifel am Sinn. Keinen Voyeurismus wollen wir bedienen, sondern einmal untersuchen, inwiefern sich auch einem Papst – einem Menschen also, der wie kaum ein anderer von dem, was er verkündet, überzeugt sein sollte oder könnte – die Sinnfrage stellt. Hinter diesen Texten, die von Paul VI. bis heute reichen, soll umrisshaft die Frage aufstehen, nicht nur ob man auch einmal zweifeln darf (natürlich darf man das), sondern ob nicht das Zweifeln fast notwendig zum Glauben dazugehört. Zweifel, der dunkle Zwilling des Glaubens? Das ist unsere eigentliche Frage.

Gezweifelt haben Päpste schon immer, angefangen bei Petrus, der direkt nach einem seiner deutlichsten Christusbekenntnisse die Frage äußert, ob Jesus sich denn wirklich dem Leiden in Jerusalem aussetzen wolle, und dafür vom Herrn gemäßregelt wird (vgl. Mt 16,16–2). Von Alexander VI., einem der Borgia-Päpste der Renaissance, dessen Lebenswandel berüchtigt war, wird überliefert, er habe, als er beim Brand des Apostolischen Palastes fast von einem herabstürzenden Balken erschlagen wurde, geäußert, jetzt glaube er, dass es einen Gott gebe; und der spätere Johannes XXIII., der Patriarch Giuseppe Roncalli von Venedig, soll nach der Beerdigung seiner Schwester zu seinem Sekretär Loris Capovilla gesagt haben: »Weh uns, wenn das alles eine Illusion ist ...«

Schon in der Bibel ist der Zweifel präsent, ja grundgelegt – allein schon durch die Tatsache, dass es nicht ein einziges, verbindliches Evangelium gibt, sondern gleich vier davon, die sich zum Teil gegenseitig kommentieren, spiegeln, korrigieren: Be-

cketts Zweifältigkeit, multipliziert mit zwei. Eines der anrührendsten Glaubensbekenntnisse des Neuen Testaments lautet (das kann einem wirklich zu denken geben): »Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!« (Mk 9,24), und mitten in der Heiligen Schrift, unserer großen Glaubensurkunde, fragt Jesus: »Wird der Menschensohn bei seiner Wiederkunft überhaupt noch Glauben vorfinden?« (Lk 18,8). Überhaupt stellt Jesus derart hohe Ansprüche an den Glauben – man denke nur an das berühmte Wort, wahrer Glaube könne Berge versetzen (vgl. Mt 17,20) –, dass man sich schon fragen darf, ob nicht das, was wir gemeinhin für Glauben halten, eigentlich noch Unglaube ist. Thomas will, und darin ist er unser aller Stellvertreter, nach der Auferstehung Jesu einen handfesten Beweis, und auch wenn er danach ausruft »Mein Herr und mein Gott!« (Joh 20,28), hat er sich durch diese Frage nach dem greifbaren Beweis doch für immer den Beinamen des »Ungläubigen« eingefangen.

Gehen wir noch weiter zurück, ins Alte Testament. Schon hier hat sich ein herrlich skeptisches Buch, Kohelet nämlich, in den Kanon – nein, man kann nicht sagen »verirrt«, es ist ja Teil dieses Kanons, Mahnmal der Unmöglichkeit, das Relativieren und Bergewöhnen aus unserem Denken und Glauben zu verbannen. Ein richtiggehendes »Hohelied der Skepsis«<sup>4</sup> wiederum ist das Buch Hiob (Ijob) (ebenfalls ein eigenes Buch im Alten Testament). »Es zischen und pfeifen darin die entsetzlichen Schlangen ihr ewiges: Warum?«<sup>5</sup>

4 Heinrich Heine, *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke* (Hg. Manfred Windfuhr), Hamburg 1973–1997, Bd. 14/1, S. 274 f. (Zitate sind an die neue Rechtschreibung angepasst.).

5 Ebd.



Heinrich Heine, von dem dieses Zitat stammt, hat sich nach eigener Darstellung häufig gefragt, wie es überhaupt möglich war, dass »eine solche überstarke Dosis von Zweifel« von der »frommen Tempelarchiv-Kommission« zugelassen wurde. »Nach meinem Vermuten taten solches jene gotterleuchteten Männer nicht aus Unverstand, sondern weil sie in ihrer hohen Weisheit wohl wussten, dass der Zweifel in der menschlichen Natur tief begründet und berechtigt ist, und dass man ihn also nicht täpisch ganz unterdrücken, sondern nur heilen muss ... Dieses Gift durfte nicht fehlen in der Bibel, in der großen Haus-Apotheke der Menschheit.«

Gift ist es tatsächlich, denn der vom klagenden Hiob in aller Schonungslosigkeit vorgebrachte Zweifel geht an Gott nicht spurlos vorüber; er kontaminiert den Allgewaltigen geradezu, wie der Pulitzer-Preisträger Jack Miles einmal herausgearbeitet hat. »Nach Hiob kennt Gott seine eigene Zweideutigkeit, wie er sie nie zuvor gekannt hat. Er weiß jetzt, dass er ... eine für den Satan anfällige Seite hat und dass das Gewissen der Menschen schärfer sein kann als das seine.« Er hat, anders gesagt, seine »Unschuld« verloren.<sup>6</sup>

Miles macht darauf aufmerksam, dass Gott nach dieser Konfrontation im ganzen Rest der Heiligen Schrift – zumindest, wenn man der jüdischen Anordnung der Bücher im Kanon folgt – nie wieder das Wort ergreift, sondern immer mehr aus dem Blick des Lesers gerät. »Hiob hat den Herrn zum Schweigen gebracht.«<sup>7</sup> Das ist eine zunächst überraschende, aber dann bewegende Deutung, denn sie überspielt das an das Hiob-Buch angeklebte, scheinbar

6 Jack Miles, *Gott – eine Biographie*, München 1996, S. 376 f.

7 Ebd., S. 379.

glückliche Ende und verlängert das Unbehagen, das dieses Buch beim Leser zurücklässt, ins Unendliche.

Neben dem Hiob-Buch werfen auch die Psalmen dramatisch die Frage auf, warum Gott das Leiden von Unschuldigen zulässt. Dabei kommt das Psalmwort »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« (Ps 22,2) auch im Neuen Testament an entscheidender Stelle zum Einsatz; es ist nach Angaben des ältesten Evangeliums der letzte Satz, den der sterbende Jesus am Kreuz spricht (Mk 15,34). Dadurch, dass es Jesus, der unschuldig Leidende schlechthin ist, der diesen Schrei an seinen Vater richtet, wird der Zweifel, genauer: die Verzweiflung, gewissermaßen ins Innere der Gottesfrage hineingetragen. Wieder einmal könnten wir zugespitzt sagen: Hier ändert sich Gott, hier verwundet ihn der Klageschrei des Menschen im Innersten; hier wird das noch einmal potenziert, was im Hiob-Buch angelegt war. Und dass das Markusevangelium ursprünglich mit der Angst und dem Unglauben der Frauen am Grab Jesu geendet hat,<sup>8</sup> macht es (wie auch immer man diese rätselhafte redaktionelle Entscheidung des Autors interpretiert) unmittelbar anschlussfähig für den zweifelnden Menschen der Moderne.

Ja, der Zweifel hat seinen Platz in der Bibel – auch deswegen, weil Offenbarung in der Heiligen Schrift nie bedeutet, schlechthin alles offenzulegen und ein-deutig zu sein. Vom Säuseln des Windes, in dem Elija Gott wahrzunehmen glaubt (vgl. 1 Kön 19,12), über den rätselhaften Gottesnamen »Ich bin der ich bin«,

8 Mk 16,8: »Da verließen sie das Grab und flohen; denn Schrecken und Entsetzen hatten sie gepackt. Und sie sagten niemandem etwas davon; denn sie fürchteten sich.« Mit diesen Sätzen endete das Markus-Evangelium, bis ein späterer Redakteur noch einen Text über Erscheinungen des Auferstandenen anhängte.

der dem Mose im brennenden Dornbusch genannt wird (Ex 3,14), bis zu Jesu Schweigegebot an seine Jünger (vgl. Mk 8,30) wird immer ebenso viel verhüllt wie ent-deckt. Es wirkt manchmal fast wie ein heiliges Spiel, das den Leser narren soll: Die Weisen aus dem Morgenland finden ein Baby, keinen Weltenherrscher (vgl. Mt 2,11). Wo er auf Unglauben stößt, kann Jesus keine Wunder tun (vgl. Mk 6,5).

Paulus bringt in seiner Kreuzestheologie das Bei- und Ineinander von Torheit und Weisheit, Schande und Ehre, Groß- und Kleinsein auf den Punkt (vgl. 1 Kor 1,17–2,16). Genau hier ist auch der theologische Ort von Glauben und Zweifeln. Durch alle Jahrhunderte der Kirchengeschichte hindurch hat es neben dem Affirmativen des Lehrgebäudes immer auch Raum für den Zweifel gegeben: Man denke da nur an die sogenannte Negative Theologie oder an die quälende Gottesverlassenheit großer Mystiker.

Es hat also – und darauf wollte ich hinaus – nicht nur den Zweifel immer schon gegeben, sondern es spricht auch einiges dafür, dass der Zweifel vielleicht sogar notwendig ist: als Rückversicherung gegen Fanatismus und Überheblichkeit. *Dubito, ergo sum*, das korrespondiert mit *credo quia absurdum*: Zweifel gehört nicht nur zur *conditio humana*, sondern auch zur DNA des Glaubenden. Ob das nun ein Papst ist oder Sie oder ich.

Überzeugend hat das in den letzten Jahren der tschechische Theologe und Philosoph Tomáš Halík durchbuchstabiert. »Die markanteste geistliche Erfahrung« unserer Zeit ist nach seiner Diagnose »die der Verborgenheit oder gar Abwesenheit Gottes«. <sup>9</sup> »Die Neuzeit hat zu viel über Gott gewusst. Wir müssen heute mehr Raum für das Schweigen Gottes und unser Schweigen vor

9 In: *Herder-Korrespondenz* 2/2013.

dem Geheimnis Gottes finden.« Für Halík bleibt »die göttliche Wirklichkeit ambivalent«; darum seien Zweifel und Glaube »wie Geschwister«. »Sie brauchen einander. Sie sollen sich gegenseitig korrigieren.«<sup>10</sup>

### *Zu diesem Buch*

Dieses Buch trägt sehr unterschiedliche Texte zusammen: Gespräche, Notizen, Predigten, Auszüge aus Enzykliken und was der Formen noch mehr sind. Das mag das Bild auf den ersten Blick verwirrend erscheinen lassen, aber sei's drum. Es sind ja nicht nur die literarischen Formen, die hier in großer Vielfalt auftreten, auch die Menschen selbst sind sehr unterschiedlich – fünf Päpste aus vier Ländern, die aus ganz unterschiedlichen Prägungen heraus, in ganz unterschiedlichen Zeiten die Frage nach Gott, nach dem Sinn, nach dem Zweifel und der Leere gestellt haben. So vielfältig die Formen, so anders die Zeiten und die Päpste sind: Die Frage, die sie stellen, ist eigentlich immer dieselbe.

Mit Bedacht berücksichtigt unsere Textsammlung noch Paul VI., aber nicht mehr seine Vorgänger. In Pauls Pontifikat nämlich, das das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) zu Ende führte, änderte sich die Art und Weise, in der Päpste ihr Amt verstanden; mit ihm wurde erst möglich, was bis dahin unausdenkbar gewesen wäre, dass nämlich auch ein römischer Bischof in der Öffentlichkeit über Zweifel und Ungewissheiten spricht. Allerdings machten die Päpste alles, was aus der Glaubenssicherheit herausfällt, zunächst nur zögernd zum Thema, gern in Frageform,

<sup>10</sup> Ebd.

keinesfalls mit der Eindeutigkeit, der sich heute ein Franziskus befleißigt. Darum beginnt unsere Sammlung mit Franziskus und arbeitet sich dann zurück bis in die Zeit Pauls VI.

Innerhalb der einzelnen Pontifikats-Abschnitte habe ich auf eine chronologische Abfolge der Zitate verzichtet. Vielmehr ging es mir darum, sie so anzuordnen, dass sie gewissermaßen untereinander ins Gespräch kommen. Die Zitate sind wortgetreu, verwendet wird – soweit vorhanden – die offizielle Übersetzung, Ausnahmen davon sind eigens vermerkt. Die Überschriften der einzelnen Zitate stammen von mir.

Rom, im Herbst 2017

*Stefan v. Kempis*

# Franziskus

Der Weg des Glaubens führt auch durch die Finsternis,  
den Zweifel ...

ANSPRACHE BEIM ANGELUS, 9.3.2014

*Der erste Lateinamerikaner und erste Jesuit auf dem Stuhl des Petrus macht vieles anders als seine Vorgänger. Dazu gehört auch die Unbefangenheit, ja sogar Eindringlichkeit, mit der er über seine geistlichen Schwierigkeiten und seine Zweifel redet. Schon in seinem ersten, programmatischen Interview – das ist der Auftakttext dieses Kapitels – spricht er im Zusammenhang mit der Gottsuche von »Risiko« und einem »Bereich der Unsicherheit«, ohne den es nicht gehe.<sup>1</sup>*

*»Ohne Krisen kann man nicht wachsen«, vertraute er seinem Gesprächspartner von der Wochenzeitung DIE ZEIT<sup>2</sup> an. Er wolle zwar nicht so weit gehen, zu sagen, »dass die Krise das tägliche Brot des Glaubens ist«, doch bleibe aus seiner Sicht »ein Glaube, der nicht in die Krise gerät« und sich dementsprechend nie bewähren muss, »infantil«: »Er wird durch die Krise erwachsen.« Und ja, auch er selbst kenne durchaus die »dunklen«, »auch die leeren Momente«. Von selbst finde man da nicht unbedingt heraus; man könne Gott lediglich »demütig« um eine Rückkehr des Glaubens bitten, »früher oder später« – so lange müsse man eben*

1 Interview mit Jesuitenzeitschriften, 19. 9. 2013.

2 Veröffentlicht in der Ausgabe vom 6. 4. 2017.

»in einer Krise verharren«. Selbst auf die Gefahr hin, dass man überhaupt nicht mehr aus ihr herauskomme, denn: »Der Glaube kann verlorengehen« (ebd.).

Das Zweifeln-Dürfen, ja sogar Zweifeln-Müssen ist im Gottesbild des Jorge Mario Bergoglio angelegt: Gott ist für ihn nicht ein Gott der Sicherheit, sondern der Überraschungen. Wer sich einlassen will auf Gott, der darf nicht zu Hause im Sicherem sitzen bleiben, sondern muss sich aufmachen ins Ungewisse und dabei alles, was er zu wissen glaubte und woran er sich bislang gehalten hat, hinter sich lassen. Wahrheit ist für Franziskus nicht Formel, sondern Begegnung; sie lässt sich nur unterwegs erhaschen. Wer glauben will, der muss sich also als Erstes öffnen für die Ungewissheit. Und damit auch für die Vergeblichkeit, ja für das Scheitern. »Der Weg ist lang, und einige Menschen finden ihn« – gemeint ist Gott – »im Leben nicht«.<sup>3</sup>

Bis heute, so räumt dieser Papst freimütig ein, hat er keine Antwort auf die Frage gefunden, warum Unschuldige, vor allem Kinder, leiden müssen. Er misstraut allen Antwortversuchen, will angesichts dieser ungelösten Frage nur Erschütterung, nur Weinen gelten lassen.<sup>4</sup> In seiner Zeit als Jesuit in Argentinien hat Bergoglio einmal selbst einen inneren Absturz erlebt, als seine Vorgesetzten ihn zu Beginn der neunziger Jahre ins Exil nach Córdoba schickten: »eine Zeit einer großen inneren Krise«,<sup>5</sup> auf die er immer wieder zu sprechen kommt. Was Zweifel sind, das weiß Franziskus aus seiner eigenen Biografie.

\*

3 Gespräch mit belgischen Jugendlichen, 31. 3. 2014.

4 Gespräch mit Jugendlichen in Manila / Philippinen, 18. 1. 2015.

5 Interview mit Jesuitenzeitschriften, 19. 9. 2013. Vgl. D. Deckers, *Papst Franziskus – Wider die Trägheit des Herzens*, München 2014, S. 175 ff.

## *Platz lassen für den Zweifel*

Die Begegnung mit Gott in allen Dingen ist kein empirisches *Heureka*. Wenn wir Gott begegnen wollen, wollen wir ihn – im Grunde – sofort mit empirischen Methoden feststellen. So begegnet man Gott nicht. Man findet ihn eher wie Elija im sanften, leisen Säuseln ...

Ja, bei diesem Suchen und Finden Gottes in allen Dingen bleibt immer ein Bereich der Unsicherheit. Er muss da sein. Wenn jemand behauptet, er sei Gott mit absoluter Sicherheit begegnet, und nicht berührt ist von einem Schatten der Unsicherheit, dann läuft etwas schief. Für mich ist das ein wichtiger Erklärungsschlüssel. Wenn einer Antworten auf alle Fragen hat, dann ist das der Beweis dafür, dass Gott nicht mit ihm ist. Das bedeutet, dass er ein falscher Prophet ist, der die Religion für sich selbst benutzt. Die großen Führer des Gottesvolkes wie Mose haben immer Platz für den Zweifel gelassen. Man muss Platz für den Herrn lassen, nicht für unsere Sicherheiten ...

Das Risiko beim Suchen und Finden Gottes in allen Dingen ist daher der Wunsch, alles zu sehr zu erklären, etwa mit menschlicher Sicherheit und Arroganz zu sagen: ›Hier ist Gott.‹ Dann finden wir nur einen Gott nach unserem Maß. Die richtige Einstellung ist die von Augustinus: Gott suchen, um ihn zu finden, ihn finden, um ihn immer zu suchen. Und häufig findet man nur tastend, wie man in der Bibel liest. Das ist die Erfahrung der großen Väter des Glaubens, die unser Vorbild sind. Man sollte das 11. Kapitel des Briefes an die Hebräer lesen: Abraham ist aufgebrochen, ohne zu wissen, wohin er gehen soll – im Glauben. Alle unsere Vorfahren im Glauben starben im Blick auf die verheißenen Güter – aber immer von Ferne ... Unser Leben ist uns nicht gegeben



wie ein Opernlibretto, in dem alles steht. Unser Leben ist Gehen, Wandern, Tun, Suchen, Schauen ... Man muss in das Abenteuer der Suche nach der Begegnung eintreten und in das Sich-suchen-Lassen von Gott, das Sich-begegnen-Lassen mit Gott.

INTERVIEW MIT JESUITENZEITSCHRIFTEN, 19.9.2013<sup>6</sup>

### *Wenn Gott zu schweigen scheint*

Ich will nicht viele Worte hinzufügen. In dieser Nacht muss ein einziges Wort verbleiben – das Kreuz. Das Kreuz Jesu ist das Wort, mit dem Gott auf das Böse der Welt geantwortet hat. Manchmal scheint es uns, als antworte Gott nicht auf das Böse, als verharre er im Schweigen. In Wirklichkeit *hat* Gott gesprochen, er hat geantwortet, und seine Antwort ist das Kreuz Christi: ein Wort, das Liebe, Barmherzigkeit und Vergebung ist. Es ist auch Gericht: Gott richtet uns, indem er uns liebt.

NACH DEM KREUZWEG AM KOLOSSEUM, 29.3.2013

### *Einige Menschen finden den Weg nicht*

*Frage: Wenn ich die Zeitungen lese, wenn ich mich umschaue, dann frage ich mich, ob die Menschheit wirklich in der Lage ist, für diese Welt und für die Menschheit selbst Sorge zu tragen.*

6 Zitiert nach: Antonio Spadaro SJ, *Das Interview mit Papst Franziskus*, S. 59–61.

*Haben auch Sie diesen Zweifel? ... Kommt auch in Ihnen manchmal dieser Zweifel auf, so dass Sie zu sich sagen: Wo ist denn Gott in alledem?*

Ich stelle mir zu diesem Problem zwei Fragen: Wo ist Gott, und wo ist der Mensch? Es ist die erste Frage, die Gott im biblischen Bericht dem Menschen stellt: »Adam, wo bist du?« Es ist die erste Frage an den Menschen. Und auch ich frage mich jetzt: »Du, Mensch des 21. Jahrhunderts, wo bist du?« Und das lässt mich auch an die andere Frage denken: »Du, Gott, wo bist du?« Wenn der Mensch sich selbst findet, sucht er Gott. Vielleicht gelingt es ihm nicht, ihn zu finden, aber er geht auf einem Weg der Ehrlichkeit und sucht nach der Wahrheit, auf einem Weg des Guten und auf einem Weg der Schönheit. Für mich ist ein junger Mensch, der die Wahrheit liebt und sie sucht, der das Gute sucht und gut ist, der ein guter Mensch ist und die Schönheit sucht und liebt, auf einem guten Weg und wird Gott sicher finden! Früher oder später wird er ihn finden! Aber der Weg ist lang, und einige Menschen finden ihn im Leben nicht. Sie finden ihn bewusst nicht. Aber sie sind so wahrhaftig und ehrlich mit sich selbst, so gut und sie lieben die Schönheit so sehr, dass sie am Ende eine sehr reife Persönlichkeit haben, die fähig ist zu einer Begegnung mit Gott, die immer eine Gnade ist. Denn die Begegnung mit Gott ist eine Gnade. Wir können den Weg gehen ... Einige begegnen ihm in den anderen Menschen ... Es ist ein Weg, den man gehen muss ... Jeder muss ihm persönlich begegnen. Weder begegnet man Gott durch Hörensagen, noch bezahlt man, um Gott zu begegnen. Es ist ein persönlicher Weg, so müssen wir ihm begegnen. Ich weiß nicht, ob ich deine Frage beantwortet habe ...

## Textrechtenachweis

Herausgeber und Verlag danken der Libreria Editrice Vaticana sowie folgenden weiteren Verlagen für freundlicherweise erteilte Abdruckgenehmigungen:

Seiten 17–18:

Antonio Spadaro SJ, *Das Interview mit Papst Franziskus* © Verlag Herder GmbH, Freiburg i. Br. 2013

Seiten 59–66:

Joseph Ratzinger, *Gott und die Welt – Glauben und Leben in unserer Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald* © Deutsche Verlags-Anstalt, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH 2000

Seiten 66–71:

Joseph Ratzinger, *Dogma und Verkündigung*, München/Freiburg 1973 © Paulinus Verlag GmbH, Trier

Seiten 71–79:

Joseph Ratzinger, *Einführung in das Christentum* © Kösel Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH 1968

Seiten 107–110:

*Ihr ergebener Albino Luciani. Briefe an Persönlichkeiten* © Verlag Neue Stadt GmbH, München, 10. Auflage 2003

**VERLAGSGRUPPE PATMOS**

**PATMOS  
ESCHBACH  
GRUNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Texte der Päpste (sofern nicht im Einzelfall anders angegeben):  
© Libreria Editrice Vaticana

Alle Rechte vorbehalten  
© 2018 Patmos Verlag,  
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos  
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.patmos.de](http://www.patmos.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller  
Satz: post scriptum; [www.post-scriptum.biz](http://www.post-scriptum.biz)  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
Hergestellt in Deutschland  
ISBN 978-3-8436-1033-9